

DIE NEUE KULTUR:

FRIEDENSTIFTERINNEN
UND BRÜCKENBAUER



Andreas „Boppi“ Boppart leitet seit zwölf Jahren das Missionswerk „Campus für Christus“ in der Schweiz. Mit 110 hauptamtlichen Mitarbeitenden ist es eine große freie Missionsbewegung in der Schweiz, getragen vor allem von Spenden. Immer wieder wird er gefragt: „Sag endlich mal, was Campus glaubt. Wohin geht eure Reise?“ Hier seine Antwort

Viele erwarten meine Meinung zu ganz unterschiedlichen Themen. Nachvollziehbar ist, dass die Forderung nach klarerer Positionierung immer dann lauter wird, wenn Dinge sich umwälzen. Im Moment entlädt es sich gerade stark am Thema der Sexualmoral. Diskussionen wie diese kommen immer wieder in Wellen und betrafen in den letzten Jahren ganz unterschiedliche Themenbereiche: ethische, theologische, lebenspraktische.

Von meinem Vorgänger in der Leitung, Hanspeter Nüesch, habe ich gelernt, wo immer möglich das Miteinander zu suchen – und nach Gottes Spuren beim Gegenüber. Denn mindestens ebenso wie das vermeintlich Falsche des anderen vermag die eigene Einseitigkeit Schaden anzurichten. Deshalb brauchen wir einander. Doch das gegenseitige Handreichen wird nicht immer verstanden.

Als ich anlässlich von zwei Besuchen im Vatikan dem Papst die Hand geschüttelt habe, tauchte neben Diffamierungen immer wieder die Forderung nach „Klärung“ auf. Wobei „Klärung“ oft einfach als Synonym für Distanzierung verwendet wurde. Innerhalb weniger Wochen erhielt ich da interessanterweise vier inhaltlich gänzlich verschiedene Kritiken: „Du bist viel zu evangelikal.“, „Du bist viel zu reformiert-liberal.“, „Du bist viel zu charismatisch.“ und „Du bist viel zu katholisch.“. Ein paar Tage später kam noch eine weitere Nachricht: „Andreas Boppart, Sie sind der Teufel in Person.“ Sowas wie eine geistlich-multiple Persönlichkeitsstörung wahrscheinlich.

Wie wir miteinander umgehen

Und genau darin sehe ich eines der großen Lernfelder für unsere christliche Community: die Umgangskultur. Das unselige Hinein-Interpretieren,

das Hinein-Vermuten, über die anderen reden anstatt mit ihnen. Das Rich-ten und Verurteilen. Das Nicht-stehen-Lassen können von Differenzen und Spannungen.

Ein Händeschütteln mit dem Papst darf und soll als das gelesen werden, was es ist: ein Händeschütteln mit dem Papst. Und Punkt. Ich habe mir weder ein Tattoo von Maria stechen lassen noch über eine endzeitliche Einheitskirche sinniert.

Wenn ich ein Foto poste, wie ich eine Pizza Prosciutto esse, dann ist es ein Foto, auf dem ich eine Pizza Prosciutto esse. Ich bin weder auf eine Finca nach Sizilien umgezogen, noch spreche ich plötzlich fließend Italienisch. Ich esse einfach eine Pizza Prosciutto.

Ein Teufelskreis der Besorgnis

Neu scheint mir folgende Entwicklung zu sein: Seit einiger Zeit ist es oft gar nicht mal der theologische Standpunkt, der zu einem Streitpunkt und Trennungsgrund geworden ist. Man läuft vielmehr bereits Gefahr, gecancelt zu werden, wenn man einfach nur die Besorgnis des Gegenübers nicht teilt. Fakt ist, dass wir aus unterschiedlichen Gründen in verschiedenen Punkten ein sehr unterschiedliches hohes Maß an Abgrenzungsbedürfnis haben. Wo dieses Bedürfnis aufgeprägt ist, zielt es nicht nur gegen das vermeintliche „Feindbild“, sondern auch gegen diejenigen, die dieses Abgrenzungsbedürfnis nicht ausreichend teilen. Die inflationäre Besorgnis entlädt sich nun schon eruptiv am Nicht-Besorgtsein des Gegenübers.

Genau das geschieht in der evangelikalen Szene momentan wieder verstärkt, wo progressive Kräfte den gefühlt ungesunden Status Quo hinterfragen und bewahrende Kräfte den gefühlten Zerfall des Glaubens

verhindern möchten. Gerade vorweg: Ich halte gar nichts von diesen Schubladen. Als „Campus für Christus Schweiz“ haben wir den Auftrag, gemeinsam mit allen, die mit Christus und seiner Versöhnungstat mitkönnen, diesen Christus und sein Evangelium zu verkünden. Egal, was für Labels wer dabei trägt. Weder bei unserer Zielgruppen noch bei unserem internen Miteinander tauchen die Labels auf. Wir formieren uns um den geklärten Auftrag „Reflecting God’s Love“ („Gottes Liebe widerspiegeln“).

Die Menschen aus meinem Dorf fragen mich – wenn überhaupt – nur, ob es diesen Gott gibt, an den wir glauben. Und ob und wie er erfahrbar ist. Ob das jetzt ein katholischer, ein evangelikal, ein leicht orthodoxer oder ein anglikanischer, ein progressiver oder charismatisch angehauchter Gott ist – diese Frage taucht dabei nicht auf.

Diese Labels sind Konstrukte, die in frommen Kreisen leider oft nur dazu dienen, um uns voneinander abzugrenzen. Um zu klären, wer wie weit weg von mir steht, wer noch „drin“ und wer schon „draußen“ ist. Um uns gegenseitig zu beschäftigen und immer kleinteiliger in unserer Lieblingsgruppierung in Sicherheit zu wohnen, nicht dem falschen Gott nachzufolgen, oder durch die Vergeschwisterung mit „den Falschen“ Gottes Segen zu verlieren. Oder fast noch schlimmer als Organisation: die Spenderinnen und Spender.

In diesem „Teufelskreis“ werden immer wieder neu einzelne Besorgnismarker hervorgehoben, die dann zur nächsten Auseinandersetzung führen. Es wird dabei großflächig ignoriert, dass mit diesem Streuen von Missgunst und Misstrauen mindestens ebenso viel kaputtgeht, wie mit dem Verhalten des Gegenübers, von dem man meint, sich abgrenzen zu müssen. Weil es energisch auf die Wahrheit ►

Die Paulus-Regeln aus Römer 14

Streite nicht über Ansichten (1)

Verurteile den „Schwachen“ nicht (3), verurteile andere nicht (13)

Mach dich nicht zum Richter über andere (4)

Lebe nur Dinge, von denen du überzeugt bist (5)

Ehre Gott mit deinem Tun (6)

Dein Verhalten soll von der Liebe bestimmt sein (15)

Es geht nicht um Äußerlichkeiten, sondern um das Innere (17)

Jage dem Frieden nach (19)

pocht und sich dabei oft an der Liebe verschuldet. Wahrheit und Liebe, beides Dinge, die Christus vereint.

Diese Dynamik kann man schon innerbiblisch und kirchengeschichtlich ausmachen. Die Themen ändern sich, die Dynamik bleibt gleich. Von Beschneidung und Opferfleisch sind wir weggerückt, aber immer wieder wurde und wird über Themen gestritten. Über Frauen, die predigen, über Christen, die Alkohol trinken, über Geschiedene, die wieder heiraten. Zungenreden und Charismatik, die Taufe und das Abendmahl, die Katholiken, die Liberalen und nun die Progressiven. Es scheint, als ob manche mit einem klaren „Feindbild“ besser leben und glauben können.

Dabei wäre es auch möglich, in-ner-evangelikal in die Breite zu wachsen, oder nur schon wahrzunehmen, dass diese Breite existiert. Dass sie gar in Ordnung sein kann. Dass eine Bewegung funktioniert, indem man Spannungen aushält, anstatt sie durch Abtrennung aufzulösen. Dass man Dinge unterschiedlich sieht und trotzdem gemeinsam auf denselben Christus blickt – selbst wenn man bei und an ihm Dinge unterschiedlich wahrnimmt.

Was wäre denn, wenn im Progressiven nicht einfach nur ein böser destruktiver Geist wütet, wie von einigen geglaubt wird, sondern ganz viel von Gottes Geist, der Missstände aufzeigt, Denken erneuert, zum Glauben befreit? Wenn es dann Gottes Geist wäre, liegt auch auf der Hand, dass dabei wie bei jeder Bewegung auch ganz viel Menschliches mitschwingt. Und da muss nicht jede und jeder mit allem einverstanden sein und alles gut finden.

Die Fragen, die man sich aber stellen kann, ist: Muss man es bekämpfen? Und falls man da zu einem eher Ja tendiert, bleibt immer noch die Frage: Muss ich es bekämpfen? Oder könnte ich es nicht auch getrost Gott überlassen, diese Welt und seine Kirche auf Kurs zu halten? Ist es möglich, dass unserer christlichen Szene schlicht das Gottvertrauen fehlt?

„Auf dass ihr alle eins seid ...“

Als „Campus für Christus Schweiz“ haben wir uns als einen der zentralen Werte das „Für“ auf die Fahne geschrieben. Wir sind *für* Christus und *für* das Miteinander, so umkämpft das manchmal auch sein mag. Wir haben eine Kultur, in der wir die Spannung aushalten, wenn wir über bestimmte Dinge andere Ansichten haben. Trotz unterschiedlicher Auffassungen folgen wir demselben Christus nach. Und das immer mit weichem Herzen darauf bedacht, dass Gottes Geist korrektiv bei mir oder meinem Gegenüber einwirken kann.

Bei unserer Konferenz EXPL017 haben wir uns mit über 3.000 Christinnen und Christen ums Luzerner Seebecken versammelt, um gemeinsam mit Fackeln ein Licht für Gott hochzuhalten. Ich habe gemeinsam mit Vertretern der katholischen, der reformierten und der freikirchlichen Szene für das so umkämpfte Miteinander gebetet. An dem Ort, wo der letzte Märtyrer in der Schweiz ertränkt worden ist, weil er außerhalb der Kirchenstrukturen einen frommen Glauben gelebt hatte.

Mein Statement war und ist auch noch heute: „Wir Christinnen und Christen glauben nicht alle genau das Gleiche, aber wir glauben an den Gleichen.“ Ganz im Sinne vom Gebet von Jesus: Auf dass wir alle eins werden, damit die Welt erkennt und glaubt. Deshalb ist es ein wichtiger Startpunkt, dass wir einander den Glauben glauben.

Im Moment wird Einheit jedoch oft mit Gleichmacherei verwechselt. Meister Eckhart hatte schon im Mittelalter, vor über 700 Jahren, gesagt: „Wo Gleichheit ist, ist keine Einheit, denn Gleichsein ‚raubt‘ die Einheit; und wo Einheit ist, da ist keine Gleichheit, denn in der Gleichheit ist noch Unterschied und Vielfalt enthalten.“ Wenn es bei Einheit um gleiche Glaubensformen, gleiche Dogmatik, Ethik und gleiches Bibelverständnis geht, dann sind wir im Bereich der Einförmigkeit angelangt, in der Gleichmacherei. Letztlich ist aber nur „Christus unser Friede“, wie es Paulus ausdrückt (Epheser 2,14). Und durch ihn wird Vielfalt nicht zur Bedrohung, sondern zur Bereicherung. Solange ich weiß, wo ich stehe – nämlich nah bei ihm –, muss mir die Andersartigkeit der anderen keine Angst machen. Deshalb werden wir nicht müde, Brücken zu bauen – am liebsten mit Steinen, herausgebrochen aus Trennungsmauern.

Eine Theologie der Mitte

Als „Campus für Christus Schweiz“ haben wir uns entschieden, dass wir in aller Unterschiedlichkeit miteinander unterwegs sind und bleiben und gemeinsam Räume eröffnen, wo Christus erfahr- und erlebbar wird (im Duktus von Römer 14, siehe Kasten). Dabei sprechen wir von einer „Theologie der Mitte“. Natürlich ist das eine sehr schwammige und äußerst unscharfe Selbstbezeichnung. Denn selbst wenn wir tatsächlich in einer Mitte stehen würden, kann es sein, dass durch gesellschaftliche, politische und innerkirchliche Verschiebungen beispielsweise ein Rechtsrutsch geschieht. Und auch wenn wir

noch dastehen, wo wir immer gestanden haben, sind wir plötzlich weiter links. Oder eben rechts.

Wir verstehen bewahrende Dynamiken und sehen gleichzeitig die Notwendigkeit von weitenden und vorwärtstreibenden Kräften. Beides ist im Evangelium zu finden. „Der Herr wurde mein Halt und führte mich ins Weite“ (Psalm 18,20).

Klar ist, dass einige aufgrund ihrer Geschichte oder ihres persönlichen Auftrags eher eine Tendenz zum Bewahren, andere zum Weiten haben. Wichtig scheint mir, dass wir genügend differenziert sind und realisieren, dass unser Weg nicht zwingend der Weg ist, den auch alle anderen begehen müssen. Deshalb möchten wir uns bei „Campus“ auch nicht vereinnahmen lassen, wenn eine Seite fordert, dass wir ihren Kampf oder ihre Besorgnis teilen müssen.

Der stille Protest

Mich hat eine Geschichte sehr inspiriert: Ein Mann stand während des Vietnamkrieges Abend für Abend mit einer Protest-Kerze vor dem Weißen Haus. Ein Reporter fragte ihn, ob er tatsächlich glaube, dass er mit seinem Protest etwas verändern würde. Der Mann entgegnete, dass er nicht hier sei, um irgendjemanden da drin zu verändern. „Ich komme hierher, damit sie mich nicht verändern. Ich werde nicht zulassen, dass die stetige, rasende Welle des Wahnsinns meine Menschlichkeit abnutzt.“

Als „Campus für Christus“ stehen wir hier mit unserer Kerze, um Gottes Liebe zu reflektieren. Wir stehen hier für unseren Glauben, für unsere Werte, für die Menschlichkeit und für eine Kultur der Nächstenliebe, einen christusgleichen Umgang miteinander. All das lassen wir uns nicht nehmen. Wir wissen, dass wir das manchmal auch nur kläglich hinbekommen. Aber dafür halten wir unsere Kerze hoch.

Dynamisch mittig, weil wir überzeugt sind, dass die Extreme nie heilsam sind, aber dass es in beiden Polen

Ist es möglich, dass unserer christlichen Szene das Gottvertrauen fehlt?

Göttliches zu entdecken gibt. Wir glauben daran, dass es Dinge gibt, die es zu bewahren gilt. Und wir sind überzeugt, dass sich andere Dinge auch immer wieder angetrieben durch Gottes Geist umwälzen und verändern dürfen und müssen.

Das verlangt nach weichen und biegsamen Herzen und verhindert, dass sich mit dem Älterwerden Engstirnigkeit und Hartherzigkeit einnisten. Gleichzeitig erzeugt es eine innere Klärung und Stärke. „Selig sind die biegsamen Herzen, denn sie werden nicht brechen“, drückte es vor 400 Jahren Franz von Sales aus, Kirchenlehrer und Bischof von Genf.

Deshalb sind wir unseren Überzeugungen folgend unterwegs, fröhlich und mutig Christus hinterher. Im Wissen, dass wir viele Facetten Gottes noch nicht verstanden haben.

Die neue Kultur

Ich möchte in diesen unsicheren Zeiten meine Stimme erheben, um einen Kulturwandel lieb zu machen. Eine Kultur, die sich theologisch nicht immer noch tiefer verästeln muss, um Zugehörigkeit zu suggerieren. Eine Kultur, die den Dialog sucht, die die Vielfalt schätzt, die das Mit- und Umdenken zulässt. Eine Kultur, die Gegensätze umarmt, die Spannungen aushält und

die um Christus wegen das Verbindende sucht und nicht das Trennende. Die Unterschiede nicht verschweigt, aber die eigenen Ängste mit Liebe und Gottvertrauen überwindet. Eine Kultur, in der eine eigene geklärte Orthopraxis verwebt. Wir brauchen keine schärfere Theologie, sondern eine christusähnlichere Kultur.

Deshalb stecken wir bei „Campus“ nicht einen Rahmen ab, der auf keinen Fall überschritten werden darf, sondern wir definieren den Kern, um den wir uns sammeln. Das ist für uns das zentrale Element und im Erlösungswerk von Gott in Jesus zu finden. Das Evangelium ist ein Feuerwerk der Erlösung und zeigt sich im Leben, im Sterben und in der Auferstehung von Jesus Christus. Und es bedingt von uns Menschen eine Hinwendung zu Gott durch Christus.

Es ist nicht einfach naiv, so zu leben und zu glauben. Sondern gottvertrauend. Denn diese Welt in der Spur zu halten, ist seine Aufgabe. Und ich mache meinen Part und halte mutig meine Kerze hoch. ◀



Andreas „Boppi“ Boppert liebt Barbecue mit Freunden im Garten und die unwiderstehliche Transformationskraft, die von Christus ausgeht.